Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 20 (1938)
Heft: 52

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 02.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 30. Dezember 1938. Erscheint jeden Freitag 20. Jahrgang Nr. 52

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur

Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 21.844, sowie deren Filialen. Postscheck-Konto VIII b 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Binder A.-G., Telephon 22.252. Postscheck-Konto VIII b 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postscheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wir lesen heute:

Lettre de Genève
Botschaft der Schweizer Jugend
Ueber Preisfragen
Von Frauenerwerbsarbeit in aller Welt
Gegenseitiges Wünschen

Wochenchronik

Inland.

Dem neuen Bundesrat **Dr. Wetter** ist vom Bundesrat bei der Verteilung der Departemente das **Finanz-** und **Zolldepartement** zugeteilt worden. Damit erhält der mit dem 1. Januar aus seinem Amt scheidende Bundesrat **Meyer** einen gewiegten Nachfolger. In dieser schwierigen Zeit ist das Amt eines Finanzdirektors wahrhaftig kein leichtes. Bundesrat Meyer hat seine besten Kräfte daran gegeben und es gebührt ihm bei seinem Scheiden der aufrichtige Dank unseres Volkes.

Da die **Dringlichkeitsinitiative** vom Initiativkomitee zurückgezogen wurde, hat sich der Bundesrat entschlossen, trotzdem die Stimmzettel bereits an die Kantone abgegangen und in einzelnen auch schon verteilt sind, neue drucken zu lassen, die nun nur noch den **Gegenentwurf** des **Bundesrates** enthalten.

Der Bundesrat hat dieser Tage den Bericht des Militärdepartements über den **Stand** unserer **Rüstungen** und die **Erweiterung** der **Landesverteidigung** in Beantwortung der Motionen Valloton und Schöpfer genehmigt. Bis heute sind für die Aufrüstung an außerordentlichen Krediten 648.5 Millionen aufgewendet oder nachgesucht worden. Der weitere Ausbau wird nochmals 350 Millionen erfordern. Davon entfällt der Hauptteil auf die Flugwaffe und die Bodenabwehr. Im ganzen wird somit der Ausbau unserer Landesverteidigung 998.5 Millionen, also beinahe eine Milliarde kosten. Da die Deckung dieser gewaltigen Summe auf dem Steuerwege allein nicht möglich erscheint, nimmt der Bundesrat den in der Oeffentlichkeit verschiedentlich geäußerten Gedanken einer Vermögensabgabe in Form eines Wehropfers auf. Im Hinblick darauf war vielleicht der Beschluß des Initiativkomitees für die Verstärkung der Landesverteidigung auf Lancierung einer Initiative für ein Wehropfer etwas voreilig.

Der **Genfer Pressverein** befürchtet vom Bundesbeschluß betreffend **Maßnahmen** zum **Schutz** der **Demokratie** und der **öffentlichen Ordnung** eine Einengung der Pressefreiheit. Er bedauert, daß damit auch Maßnahmen gegen die Kritik an der Demokratie verbunden wurden, die nach seiner Meinung mit unserer Verfassung und Tradition in Widerspruch stehen. Der Bundesrat wird ersucht, diese Maßnahmen rückgängig zu machen und der Zentralvorstand der Schweizerpresse zu energischem Vorgehen bei den Bundesbehörden aufgefordert. Dieses Vorgehen gegen die in der deutschen Schweiz so sehr begrüßten Maßnahmen beweist neuerdings die verschiedene Einstellung von Deutsch und Welsch zu der Gefahr der nationalsozialistischen Infiltration, die freilich der deutschen Schweiz heißer auf den Nägeln brennt als der welschen.

Nachdem der Konsum des **Vollbrotes** auf nur mehr 11 Prozent gesunken ist, hat der Bundesrat eine Verordnung erlassen, durch welche Bäcker und Brotverkaufsstellen von der Verpflichtung, Vollbrot zu führen, entbunden werden. Vom hygienischen Standpunkt aus ist die diese Verordnung veranlassende Unvernunft des konsumierenden Publikums zu bedauern.

Ausland.

Die **französische Regierung** kam zu Ende letzter Woche um ein Haar am Sturze durch die Kammer vorbei. Sozialisten und Kommunisten benützten die Budgetberatung, um unversehens gegen die Finanzdekrete Reynauds anzugehen. Innerhalb 24 Stunden sah sich die Regierung genötigt, nicht weniger als dreimal die Vertrauensfrage zu stellen. Das erste Mal siegte sie mit nur 7 Stimmen Mehrheit, das zweite Mal mit 57 und das dritte Mal mit 137. Der Ansturm der Sozialisten und Kommunisten konnte also mit steigender Mehrheit abgeschlagen werden. Der vor Weihnachten stattgehabte Kongreß der französischen Sozialisten hatte überhaupt eine beträchtliche Uneinigkeit in deren Reihen offenbart, die Stellung Blums gilt als erschüttert und seit 1. Dezember soll der französische Gewerkschaftsbund nicht weniger als 87,000 Austritte zu verzeichnen haben.

Italien hat gegenüber **Frankreich** einen folgenschweren Schritt getan: Es erklärte das im Januar 1935 zwischen Laval und Mussolini geschlossene Uebereinkommen (das alle zwischen Frankreich und Italien seit dem Weltkriege schwebenden Differenzen, u. a. auch die Tunisfrage, geregelt und über das Mussolini sich damals höchst befriedigt und als bis zum „letzten Centesimo bezahlt" geäußert hatte) wegen Nichtratifizierung als verfallen. Rom stelle es Frankreich anheim, neue Vorschläge zu machen. Frankreich widerlegte in seiner Antwort Punkt um Punkt die italienischen Vorhalte. Neue über das Lavalabkommen hinausgehende Vorschläge zu machen habe es indessen keine Veranlassung. Inzwischen ist durch einen Artikel des „Giornale d'Italia" bekannt geworden, wohinaus Italien zielt: Tunis soll als Protektorat erklärt und dem französischen Territorialbesitz entzogen werden. Zu Beginn nächster Woche wird nun Daladier in Begleitung des Marine- und Luftschiffahrtministers auf einem Kriegsschiff eine Inspektions- resp. Demonstrationsreise nach Korsika und Tunis unternehmen.

Graf **Ciano** war kürzlich in **Budapest.** Sein Besuch stand im Zeichen der ungarischen Dankbarkeit für die italienische Unterstützung bei der Rückge-

(Fortsetzung siehe Seite 2)

Der Zukunft entgegen

E. B. Wir gehen an jedem Tage der Zukunft des nächsten Tages entgegen. Aber jeder neue Tag ist gültige Gegenwart. Wir schauen an der Schwelle eines neuen Jahres auf das kommende beginnende Jahr hin und wir wissen wenig mehr über dieses kommende Jahr, als daß es voll ist von Unsicherheit, von Gefährdung und daß, wie drohend geballte dunkle Wolken, in denen schon die Blitze zucken, die kommenden Zeiten auf uns warten. Um uns, in Deutschland, Italien, Oesterreich, der Tschechoslowakei ist das Gewitter schon ausgebrochen, fern in Spanien, in Abessinien, in China, in Rußland, sind ebenfalls die entfesselten Elemente tobend am Werke und mehr als die Gewalten der natürlichen Elemente sind heute die entfesselten Triebkräfte der menschlichen Natur selbst des Menschen Feind.

Einige Jahrzehnte lang, ehe der Ausbruch des Weltkrieges solchen Glauben zunichte machte, lebte man bei uns — ohne sich darüber weiter Rechenschaft zu geben — in den Sicherungen einer Epoche, da die zivilisierte Menschengemeinschaft im Zaume gehalten war; man glaubte oberflächlicherweise, in einer „guten neuen Zeit" zu leben, da der Fleißige Erfolg haben und seinen Platz an der Sonne finden könne und jeder, der nicht mit dem Gesetze als Verbrecher in Konflikt käme, zeitlebens ein Geachteter und Gesicherter im bürgerlichen Leben bleiben werde. Wer damals in normal bürgerlichen Verhältnissen seinen Gang ging, hatte Grund, an einen stetig wachsenden kulturellen Aufstieg und Fortschritt des Menschen zu glauben und konnte an der Wende eines Jahres sein „Prosit Neujahr" vergnügt und zuversichtlich für sich und andere ausrufen.

Aber es war damals viel Scheinglück und Scheinfriede, wir haben es nur nicht so gesehen. Schlafender, dumpfer, unwissender und gleichgültiger waren wir, als es uns dermaßen „gut ging". In der Sicherung des eigenen Daseins glaubten wir so gerne, daß solche Lage der normale Zustand aller sei, wenigstens aller unserer Bekannten und Angehörigen und was wir sahen und wußten von Armut und Bedrängtheit, an Lüge und Brutalität, das glaubten wir, könne gebessert und überwunden werden durch soziale Gesetze und fürsorgerische Maßnahmen — und so könne die Heiligkeit in der Welt immer größer werden. Allein Krankheit und Tod seien die Mächte, die als natürliche Grenze dem menschlichen Walten im Dienste des Fortschrittes gesetzt sind.

Einzelne wußten es anders: Die Mahnrufe einer Bertha von Suttner warnten, bis sie 1914 kurz vor Ausbruch des Weltkrieges die Augen schloß, vor dem kommenden Unheil, gläubige Christen wie die beiden Blumhardt — auch Prof. Ragaz sei hier genannt — wußten immer um die Irrwege der egoistischen und auf großen materiellen Erfolg bedachten Menschen und Völker. Aber uns allen, den vielen nachdenklichen Menschen in allen Ländern, sind die Augen doch erst noch mehr und mehr geöffnet worden in den letzten Jahren: im Maße, da unsere eigene Sicherheit ins Wanken kam, im Maße, da wir entsetzt die Realität des Bösen erkannten, weil es offenbar wurde am Leiden Geheinigter und Mißhandelter, im Maße, da wir verstanden, daß nun auch Ideen mißhandelt werden, daß Recht verdreht und Gesetz in sein Gegenteil verwandelt, daß Verträge gebrochen und die Lüge Triumphe feiern kann, in dem Maße haben wir begreifen gelernt, daß die Welt ein anderes Gesicht hat als wir glaubten, daß von uns eine andere Haltung gefordert wird, als die frühere.

Der Mensch, der vom Gewitter überrascht wird und ihm standhalten muß, hat sich anders zu verhalten als der, der in der Sattheit einer üppigen Herbstlandschaft spazieren geht. —

Unsere nahe Zukunft ist voll von Gewittern. Niemand weiß, wann und wo sich die mit Spannung geladenen, schon jetzt von Blitzen durchzuckten Wolken entladen. Aber nun nützt es

An die Schweizerjugend

Von Maria Waser.

Und wieder, immer wieder haust der Föhn
Mit wildem Weckruf, Heulen und Gestöhn.
O, Aufruhr der Natur,
Das Fieber brennt in jeder Kreatur!
Noch nie sah man den Himmel sturmzerfetzt
Wie jetzt

Furchtbare sturmgeborne Zeit,
Die, selbst von Blut und Schicksal band, entzweit,
Zwietracht und List,
Mißtraun an jedem Herzen frißt.
Nie war der Mensch vom Zweifel so zerfetzt
Wie jetzt.

Und unheildrohend schwillt die dunkle Macht:
Auf Volk und Volk senkt sich Gewissensnacht,
Die Lüge wirbt.
Das Recht verdirbt,
Die wahre Freiheit stirbt.
Ach, niemals waren Völker so verhetzt
Wie jetzt.

Hab acht, du kleines, mein geliebtes Land,
Stoß' sie zurück,
Wo sie sich bietet, die Verführerhand!
In Wirrnis, Wahn und Not
Halt, das dich stand, das heilige Gebot.
Noch nie war dir so hohes Ziel gesetzt
Wie jetzt.

Denn nie wie jetzt
Ward Heiligstes verletzt.
Allein, der ewig unverletzbar bleibt,
In dessen Namen unser Bund geschah,
Des Zeichen sich auf unser Banner schreibt,
Der uns in Berg und Fluß und Scholle nah,
Der alles Wesens letzter Urgrund ist
Und Zeitliches an Ewigkeiten mißt:
Er hat des Land ins Zirnelicht gestellt
Als Herz und Hort und Kanzel einer Welt,
Ein Ort, wo Vielfalt, brüderlich gesellt,
Gleichwert dem einen Geist sich unterstellt.
Und uns hat er zu Wächtern eingesetzt,
Wie einst auch jetzt.

Du kleines Volk, ins Völkernetz gespannt,
Als der verratnen Freiheit letztes Pfand,
Hast deine Pflicht, die hohe, du erkannt?
Und, Jugend, du, auf der die Zukunft steht,
Weißt du, um was es heute geht,
Daß in Gefahr der Menschheit höchstes Gut?

Wenn ihr, vom fremden Taumel unverführt,
Den wahren Geist der Heimat in euch spürt
Und spürt im eignen Blut
Der Heimatliebe heilige Glut:
O, haltet hoch den Mut!
Und haltet rein das Recht:
Dann wächst aus Not und Tod
Ein besseres Geschlecht.
Und ob den Alpenfuß die Sturmflut netzt,
Ihr überbrückt das abgrunddunkle Jetzt

Denn, wer das Ewige vor Augen hält,
Der fällt nicht mit im Sündenfall der Welt:
Dem Anruf seines Gottes stets bereit
Steigt er empor in eine reinere Zeit,
Wo, was dem kleinen Volke anvertraut,
Dagegen rings das große Dunkel ficht,
Der Freiheit und des Friedens göttlich Licht,
Siegend den Völkerhimmel überblaut.

Denn Sieger bleibt das Göttliche zuletzt —
Auch jetzt.

Als der Dichterin Maria Waser vor kurzem im Rathaus Zürich der Literaturpreis der Stadt Zürich übergeben wurde, zitierte die Gefeierte in ihrer Ansprache dies Gedicht, das erstmalig in „Wir hüten die Heimat", Festschrift der Pfadfinder-Abteilung Frauenfeld 1937, Verlag Huber & Co., Frauenfeld, erschienen ist. Es ist der Jugend gewidmet, es geht uns alle an. Red.

An unsere verehrten Abonnentinnen!

Der heutigen Nummer liegt der bekannte, grüne Einzahlungsschein bei, zur kostenlosen Einzahlung des fälligen Abonnementpreises. Wer aber sein Abonnement schon bezahlt oder erst im April oder Juli zu bezahlen hat lege den Schein beiseite. —

Liebe Abonnentinnen! Benützen Sie den Einzahlungsschein recht bald, spätestens aber bis Ende Januar, es gereicht Ihnen und dem Frauenblatt zum Vorteil, da Nachnahmen stets mit viel Arbeit und Kosten verbunden sind.

Es dankt Ihnen zum voraus und grüsst bestens

die Administration
des Schweizer Frauenblatt

Esther Odermatt

Sechzig Jahre?

Einmal kann man ausnahmsweise auch unserer Zeit etwas Gutes nachsagen: sie hat merkwürdigerweise, merkwürdig-geleukige und flotte Jubilare aufzuweisen, wie man sie ehedem nicht kannte. Wer denkt auch schon an Alter, Gebrechlichkeit und Ruhebedürfnis, wenn einem die schmale Mädchengestalt, das liebe, von der Aralist der Welt unberührte Mädchengesicht Esther Odermatts einfällt! Ach was, meint man dann höchstens, ist das wirklich schon 60 Jahre her, seit ihre — übrigens ganz wunderbare Mutter — sie zur Welt gebracht hat? Sechzig Jahre! Mein Gott, wie doch die Zeit vergeht! Mir ist jedenfalls zumute, als sei es vorige Woche gewesen, als die junge Studentin, Esther Odermatt, das germanische Seminar der Universität Zürich betrat, und doch sind darüber nächstens vierzig Jahre ins Land gegangen. Alle Kollegen schauten damals mit Nachsicht auf das Kind. Aber nicht sehr lange. Schüchern, doch sehr entschlossen, tat sie nämlich einmal den Mund auf, da wurde jedem klar: hier ist eine Frau, die mit Recht studiert. Ein klarer, geordneter Verstand, selbstgewachsene Gedanken, subtile und doch echte Gefühle, Selbstkritik und eine bescheidene Festigkeit, die sich überall durchsetzt, sind ihr eigen. Man begann sie zu bewundern, und wer schon damals etwas von Menschen verstand, war beglückt über die absolute Selbstverständlichkeit und die überzeugende Reinheit in allem, was sie tat und auch in allem, was sie unterließ. Das Frauenstudium war damals noch sehr umstritten, aber es ist anzunehmen, daß jeder Student, der Esther Odermatt zur Kollegin hatte, für das Frauenstudium gewonnen war.

Dabei tat sie eigentlich gar nichts, um sich in diesem Jugendkreise eine Stellung zu verschaffen oder gar, um Menschen für sich zu gewinnen. Sie existierte einfach nach dem Gesetze, nach dem sie angetreten. Ohne Uebereifer und ohne Ueberhitzung tat sie mit viel Talent — welches sie sorgfältig zu verbergen bemüht war — ihre Arbeit. Genau auf die gleiche Art ist sie dann später eine Lehrerin gewesen, eine Schriftstellerin geworden, so hält sie gegenwärtig Vorträge, so propagiert sie große Ideen und große Meister, so führt sie Menschen nahe ans Wesen der Dinge heran.

Alles gelingt ihr wie durch einen Zauber. Vielleicht liegt er darin, daß alles so absichtslos geschieht, vielleicht aber auch darin, daß sich bei ihr auf „findlich" wirklich „unüberwindlich" reimt.

Natürlich sind alle Eigenschaften, die Esther Odermatt jedem Menschen, der das Glück hat, sie zu kennen so teuer machen, allgemein menschlicher Natur, aber irgendwie sind sie doch im Schweizertum begründet. Mir ist Esther Odermatt nicht nur eine Schweizerin, sondern beinahe die Schweiz selbst. Warum nur ist sie so tapfer, bekenntnistreu, beinahe militant für Wahrheit und Gerechtigkeit? — Wie sollte sie nicht? Sie stammt ja aus Stans. Wie kommt es, daß so heißes Künstlerblut durch ihre Adern rollt? Ach, das hat sie aus dem Tessin. Und wie ist das zu erklären, daß diese Künstlerschaft so gebändigt, so geläutert auftritt? Ganz einfach: Esther Odermatt ist doch in Zürich zur Schule gegangen!

Wenn ihre Freunde von ihr sprechen, so leuchten ihre Augen. Sie sind alle so furchtbar froh, daß es sie gibt. Die Abschiedsrede, die ihr Kollege und Rektor Fritz Enderlin auf sie hielt, als sie sich äußerlich von der Schule trennte, ist wohl die schönste, die einem Jugenderzieher jemals von Kennern seiner Arbeit dargebracht wurde.

Sprechen ihre Schülerinnen von ihr, so stellt sich heraus, daß jede von ihnen ihr irgendeine wertvolle Bekanntschaft zu verdanken hat. Der einen hat sie Goethe geschenkt, der andern Gottfried Keller, der dritten den alten Jeremias Gotthelf zum Geleite ins Leben mitgegeben. Viele haben Conrad Ferdinand Meyer durch sie richtig sehen gelernt, manche hat sie zu Adolf Frey, dessen treue Schülerin sie war, geführt. Esther Odermatt hat leider in ihrem Leben viel mehr schlimme als gute Tage gehabt. Das Schicksal hat alles getan, um ihre Seele auf ihre Tragfähigkeit hin zu prüfen, aber ihr Glaube, ihre Lebensfähigkeit und ihre Heiterkeit sind einfach unzerbrechlich, insbesondere die letztere, die auf einem so dunkeln Grunde aufgebaut ist. Ihre Weltfrömmigkeit ist groß. Sie besteht in der innigen Freude an allen Menschen und an allen Dingen, die da sind. Vielleicht kommt das von einer Jugend, die sich in dem schönen Rapperswil abgespielt hat und ihr seither auf Goldgrund gemalt vorschwebt.

Wenn man sich diese harmonische und liebenswürdige Frau vorstellt, so könnte man denken, Esther Odermatt wäre süß oder nachsichtig. Das ist durchaus nicht der Fall. Sie ist herb und forderungsvoll. Natürlich verlangt sie von andern nicht so viel wie von sich selbst, aber immerhin genügend. Doch ist kritisieren, Fehler anstreichen, nicht das, was sie am liebsten tut. Den Höhepunkt ihres Wesens erreicht sie erst dann, wenn man ihr Gelegenheit gibt, Großes zu erkennen, anzuerkennen, zu loben, zu preisen. Da findet sie Ausdrucksmittel, die ihre ganze hohe Künstlerschaft verraten.

So oft mir die zarte und durchgeistigte einstmalige Zürcher Studentin Esther Odermatt in den Sinn kommt, fällt mir immer zugleich ein Wort der Annette Droste-Hülshoff ein: „So jung war ich und so an Liebe reich, Begeisterung der Hauch, von dem ich lebte." Das paßt auch noch heute auf Esther Odermatt, nur kann man bei ihr nicht sagen: „so jung war ich", sondern: „so jung bin ich".

Sie hat ihr Leben richtig und naturnahe gelebt, deshalb ist sie auch heute noch fähig, Ströme der Begeisterung über ihre heißgeliebte Heimat zu ergießen. Das nenne ich: une vieillesse verte. Möge sie lange grünen!

Eugenie Schwarzwald

Esther Odermatt

zum 60. Geburtstag 29. Dezember 1938.

Innig stets und tiefbereit
Bist ein Licht du unserer Zeit

Wie ein Baum die Frühlingsblüte
Spendest du die Menschengüte

Wie ein Baum die Ernte schwer
Gibst du deine Gaben her.

Frühlingsglanz und Erntezier
Einen selig sich in dir.

Wild, ein Brunnquell ohne Ruh,
Schenkst du Segen immerzu.

Tröstest wie ein Frühlingswind
Alle, die beladen sind.

Johanna Siebel.

winnung der slowakischen und karpatho-ukrainischen Gebiete. Wenn auch offiziell die Freundschaft zum deutschen Reich immer wieder unterstrichen wird, so fühlt sich Ungarn durch den immer mächtiger werdenden Nachbarn und namentlich durch dessen nationalsozialistische Propaganda und die nachgerade „groteske" Unterstützung der deutschen Minderheit stark beunruhigt. Kein Zweifel, daß Ungarn Graf Ciano anging, in Berlin einen mäßigenden Einfluß auszuüben. Andererseits verbichten sich in der Slowakei die Strömungen, die auf eine Revision des Wiener Schiedsspruches zu Gunsten der Slowakei hinauslaufen. Auch in dieser Beziehung wird Ungarn Einiges mit Ciano zu reden gehabt haben. — Ein von der ungarischen Regierung vorgelegtes neues Judengesetz — in Auswirkung eines sich nicht nur in Ungarn, sondern auch in der Tschechei, der Slowakei und in Rumänien sich ausbreitenden Antisemitismus — bringt den ungarischen Juden neue Lebenserschwerungen.

Zwischen **Deutschland** und den **Vereinigten Staaten** spitzen sich die Verhältnisse immer mehr zu. Der deutsche Geschäftsträger überreichte in Washington eine scharfe Protestnote gegen eine gegen Deutschland gerichtete Rede des amerikanischen Innenministers Ickes. Unterstaatssekretär Sumner Wells lehnte den Protest jedoch mit der Bemerkung ab, daß die Rede des Ministers nur der Meinung der überwältigenden Mehrheit der Amerikaner Ausdruck gegeben habe. Nichts in den letzten Jahren habe die amerikanische Oeffentlichkeit mehr aufgewühlt als das Vorgehen des Nationalsozialismus.

Die **panamerikanische Konferenz** von **Lima** hat mit einer Resolution ihren Abschluß gefunden, in der die 21 Staaten des amerikanischen Kontinents erklären, sich eine enge Solidarität gegen jeden fremdländischen Eingriff und jegliche fremde Einmischung in ihre innern Angelegenheiten bewahren zu wollen. Letzteres vor allem ist gegen das Umsichgreifen des Einflusses der totalitären Länder in den südamerikanischen Staaten gerichtet.

In **Spanien** hat just in den Weihnachtstagen Franco eine neue Offensive gegen das republikanische Spanien begonnen.

nichts, wenn wir als Einzelne, wie es sonst die sorgliche Hausfrau tut, bei kommendem Gewitter Türen und Fenster und Fensterläden schließen, um dann in der Geborgenheit eines stattlich festen Hauses zu warten, bis das Unheil vorübergerast ist: denn welch ein Haus wäre stark genug geschützt durch solches Tun, wenn vom brennenden Nachbarhaus die Funken herüberzünden, oder wenn vom tobend gewordenen Wildbach her die Fluten an seinen Fundamenten rütteln? Auch könnten wir leicht im so verriegelten und verdunkelten Hause sitzen in Furcht und Warten, „bis es vorüber sei", und dabei nicht merken, wie rings um das Haus die Dämme gebrochen sind wir — weil wir das Wetter scheuten, — den einzig möglichen Augenblick verpaßt haben, die Dämme rechtzeitig noch mehr zu verstärken.

Nein, Hausmutter und Hausvater haben heute anderes zu tun. Noch steht unser liebes Schweizerhaus; es gilt, im Innern des Hauses seinen Frieden zu pflegen und zu stärken, daß alle Hausbewohner aus einer großen Verbundenheit heraus gleich wertvolle und einander zudienende Schützer des Hauses werden, die, ohne an das Heil der eigenen Person zu denken, in Zeiten der Gefahr bereit sind, ihr letztes einzusetzen in Disziplin und Bereitschaft. Hausvater und Hausmutter müssen Sorge tragen, daß jeder Hausgenosse, ob geehrtestes Familienglied oder einfachster Mitarbeiter sich gleichermaßen zum Hause zugehörig fühle, das ihm Dach und Brot gibt: Brot und Butter in guten Zeiten, mageres Brot in schlechten Zeiten, aber immer noch Dach und Brot und gleichermaßen gut oder gering für die ganze Hausgemeinschaft. —

Es braucht Mut und kalten Kopf, um unter dem drohenden Himmel — denn er kann langehin drohend bleiben, ehe Ausbruch oder Bewährung das eigentliche Erlebnis werden — ganz einfach weiterhin Tag um Tag die nötigen Pflichten zu erfüllen. Zusätzliche Pflichten melden sich: man will sich sichern für Gewitterzeit mit Unterständen und vorsorglichen Schutzmaßnahmen, gleichviel ob sie nützen werden oder nicht (denn das Ausmaß von Katastrophen läßt sich ja nie vorher ganz berechnen) — neue Aufgaben stellen sich: man soll säen und pflanzen in dieser großen Unsicherheit, ganz einfach, weil die Jahreszeit es will und weil man nicht feige das Saatgut vorenthalten darf, „um dann zu säen, wenn die Ernte auch gesichert sei" — leicht könnte das Saatgut verderben und Mensch und Boden hätten nicht zur Hand, was nötig ist zur künftigen Vorsorge, zum späteren Aufbau. Und alte Aufgaben wollen neu verstanden sein: in sicheren, guten Zeiten ist es ein Leichtes, vom Ueberfluß ein wenig an Darbende zu geben; aber frei und offen und weitherzig sein im Dienst für andere, wenn die Angst um das Eigene engherzig machen will, das muß man in der harten Zeit sich selbst erst einmal abringen, um dann an der Erfahrung zu lernen, daß solches Geben und Gewähren doppelten Lohn in sich trägt: einmal dem Nehmenden, der seinen Glauben an den Menschen nicht verlieren muß und dann dem Gebenden, der nur so etwas erfährt von der Heilkraft der gebenden Güte.

Werden wir es leisten? Wird uns die Kraft zur Einigkeit, der Mut zur täglich neuen Schaffensfreude, die Weite des schenkenden Herzens zuteil werden?

Unser größter fast unser einziger Gegner, der solches bereiteln kann, ist die Angst. Angst vor dem „ungesicherten Leben" — ein anderes haben wir nicht — kann uns lähmen, vorsichtig und feige machen. Und die Angst, die sich als solche nicht einmal zu erkennen gibt, ist unser größter Feind. In der Politik kann diese Angst zu servil machen; in der Wirtschaft, wo die materiellen Aussichten allein den Menschen beherrschen, kann sie den großen Arbeitgeber, der damit meint, die Arbeitslosigkeit zu mindern, abhängig von ausländischen Wünschen machen; den kleinen Unternehmer kann sie zum Feind des großen machen, in unser aller täglichem Leben kann Angst zum Feind jeder großzügigen Regung werden: „sparen" sagt man und entschuldigt so seinen Geiz; mit dem Wort: „Wir haben eigene Sorgen", entschuldigt man seinen Egoismus, seine Kälte — — wer von uns wüßte nicht zahlreiche solche Beispiele aus eigener Erfahrung aufs bunteste zu ergänzen?

Diese Angst ist begreiflich. Aber es ist uns die uralte, für uns Heutige, die wir uns in den Formen des zivilisierten Lebens so sicher gewähnt hatten, wieder neue Aufgabe gestellt, diese Angst zu überwinden, an ihr, ja über sie hinaus, zu wachsen. Das Wort: „In der Welt habt Ihr Angst" — ist jetzt zweitausend Jahre alt. Und von dort her, da es gesprochen wurde, sollten wir es wissen: Angst, wahre furchtbare Lebensangst kann nur ertragen und schließlich überwunden werden durch Vertrauen.

Ein alter Mann, er ist einer der letzten Postillione bei unseren Bergposten gewesen, erzählte mir einmal von seinen Fahrten über Pässe im Schneesturm und bei Lawinengefahr. „Wie habt Ihr es gemacht, daß Ihr die Zügel Eurer Rosse in ruhiger Hand behieltet und Euch und Eure Passagiere sicher durch alles Unheil brachtet?" fragte ich ihn. Er meinte ganz einfach: „Ich habe dann immer gedacht: Es gibt ein Höheres." — Solches Vertrauen haben in die Führung eines allmächtigen Gottes, das ist wohl die größte Forderung an uns, aber auch unsere größte und letztlich einzige Hilfe. Solches Vertrauen wird einem nicht plötzlich geschenkt. Die Angst dessen, der sich des ganzen Ausgeliefertseins bewußt wird, bahnt wohl oft erst den Weg zur Bereitschaft, sich anheim zu geben einem Gottvertrauen, das hilft, angstlos zu werden.

Ein paar Ausruhetage haben die Schreiberin in ein Bergdorf geführt. Da hängt vor ihr über dem Schreibtisch in der stillen Stube ein Bild, als wäre es eigens für heute an diesem Platze. Dürers „Ritter, Tod und Teufel" ist es. In starker Rüstung, und hochaufgerichtet reitet der Ritter seinen Weg, nicht rückwärts schauend, wo der Teufel sein Spukwesen treibt, nicht seitwärts blickend, wo der Tod, das Stundenglas mit dem rinnenden Sand in der Hand, als stiller Begleiter neben ihm zieht — unwirtlich, steinig und wild ist die Gegend, fernab auf der Höhe nur sieht man die schützende Stadt. Aber der Ritter reitet seinen Weg, aufrecht, gerüstet und ohne Furcht. Seine Augen sehen nicht gebannt auf drohendes Unheil hin, sie schauen nach vorne in die Weite; es ist, als wachse er ständig an seiner eigenen Ruhe zu immer größerer Stärke, er und sein Roß, sie ziehen so stark und still mitten durch das unheilvolle Gewimmel der drohenden Erscheinungen hin, gefeit vor ihnen und bereit zum weiteren Wege.

Der Zukunft entgegen gehen, heißt heute für uns: jeden neu anhebenden Tag als Gegenwart erleben und gestalten, in jedem neuen Tage das Seine tun an wartender Aufgabe im Kleinsten und im Großen, wach sein und bereit für ein Leben der gegenseitigen Hilfe, wo Familie, Nachbarschaft, Volk und Menschheit uns aufrufen. Aus allen diesen einzelnen, sich aneinander reihenden Tagen entsteht das Gewebe der Zukunft, einer Zukunft, deren Gewitter wir — soweit es uns irgendwie gelingen möge — aufrecht und ohne Angst, im Vertrauen auf die sinnvolle Führung nach dem unerforschlichen Plane Gottes entgegengehen wollen.

Lettre de Genève

Ein „Genfer Brief" ist in den vergangenen Jahren ab und zu erschienen und wir wollen, mehr als bisher, in Zukunft aus dem Welschland und auch, wenn möglich aus dem italienischen Sprachgebiet, „Original-Grüße" dort lebender Schweizerfrauen veröffentlichen. Und wenn schon, wie unten erzählt wird, unsere Genfer Schwestern Schwerstfälle-Kurse nehmen, so ist es gewiß recht und billig, daß wir auch in unseren Spalten hie und da Gruß und Berichte aus dem anderen Sprachgebiete in seiner eigenen Sprache bringen. Ist es nicht schön, an „die vielsprachige Schweiz" auch dieser Art im Schweizer Frauenblatt erinnert zu werden? Red.

Après les vacances d'été, l'activité des sociétés féminines genevoises se réveille, en Septembre, au moment de l'Assemblée de la Société des Nations. Cette année, malgré la gravité des évenements politiques, les „Internationales" sont venues très nombreuses et elles ont été reçues comme d'habitude, par tout un groupe de Genevoises, appartenant à différentes associations. C'est un privilège pour celles-ci que d'avoir ce contact annuel avec des femmes de premier ordre, qui voient grand et qui apportent à notre petit pays un peu d'air du dehors.

Ensuite, la vie nationale reprend ses droits. Il est réjouissant de voir combien, cette année, le sentiment des dangers que court notre pays rapproche les femmes dans un même sentiment: désir de paix pour le monde entier, seule garantie de paix et de sécurité pour la Confédération suisse.

Ce désir s'est exprimé d'une façon grave et touchante, dans un Souper fraternel à 50 centimes, organisé par le Centre de liaison des Associations féminines genevoises, le soir du 10 Novembre. 650 femmes se sont réunies autour de grandes tables décorées de feuillages et de fruits d'automne; elles ont dégusté une savoureuse soupe aux légumes, confectionnée par quelques „femmes de bonne volonté", et servie par les Eclaireuses, toujours prêtes à aider. Tous les milieux étaient représentés, et ce geste de fraternité collective a eu un retentissement beaucoup plus grand que les organisatrices du souper n'avaient osé l'espérer.

Mais nous avons le sentiment très net que ce rapprochement entre femmes ne doit pas se faire uniquement sur le terrain cantonal. Les délégués de nos sociétés féminines qui ont été à l'Assemblée de l'Alliance à Neuchâtel, en sont revenues profondément impressionées par le travail que font nos soeurs alémaniques et spécialement pour défendre notre patrie contre les influences étrangères pernicieuses. L'Association féminine d'éducation nationale se préoccupe de cette question et cherche à créer des liens entre femmes suisses de tous les cantons. C'est dans ce but qu'elle a ouvert un cours de „Schwyzertütsch" pour ses membres. Une quinzaine de dames se groupent chaque semaine autour de Mme. Kaufmann-Spillmann, docteur en lettres zurichoise, qui leur dévoile non seulement les beautés des dialectes, mais aussi l'âme de tout un peuple et la façon dont elle s'exprime dans son langage. Ce peuple, c'est le nôtre, mais c'est un peuple formé d'éléments très divers. Notre tâche, à nous femmes, est d'apprendre à nous connaitre et de préparer nos enfants à cette union entre Confédérés sans laquelle notre pays ne peut pas exister.

C'est dans cet esprit que nous aimerions participer à la L. A. (Landesausstellung. Red.) et de même que nous allons nous mettre à l'étude du Service civique des jeunes filles. H. Gautier-Pictet

Botschaft der Schweizer Jugend

Schweizerische Jugendverbände verschiedenster Art, katholische, reformierte, liberale und sozialistische Jugendgruppen haben sich zu einer „Tatgemeinschaft der Schweizer Jugend" zusammengefunden, die Stellung nimmt zu brennenden aktuellen Fragen. So haben sie auch in der Weihnachtswoche ihre Stimme erhoben zu einem Radioaufruf. Der Vortrag am Radio wurde unterlegt, daß laden wir den Aufruf in der „Nation" und geben ihn nun als Stimme vereinter junger Schweizerbürger hier weiter. Red.

„Getrieben vom Gewissen, als junge Schweizer und Eidgenossen, erheben wir unsere hellen Stimmen ins Dunkel der Zeit. Aus Verzweiflung über die drohende Zertrümmerung aller wahren Werte und den Triumph der Gewalt über die Güte, gelangen wir an euch, erfüllt vom Glauben an den Endsieg des Rechtes und der Gerechtigkeit.

Als Söhne eines kleinen Landes sprechen wir zu euch. Eines Vaterlandes, das mit dem Kreuz im Wappen am Fuße himmelanstürmender Berge seit Jahrhunderten für Freiheit und Frieden gekämpft. Als Glieder eines Bundes sprechen wir, der 4 Sprachen und 24 Kantone in eidgenössischer Eintracht vereint. Und angesichts der an unsere Grenzen vertriebenen und bei uns die erste Zuflucht suchenden, um ihrer Religion und Rasse willen Verfolgten, erfüllen wir eine mahnende Mission.

Wir jungen Katholiken und Protestanten mahnen euch an das Gebot Gottes von der Gleichheit der Menschenwürde, der Pflicht zur Brüderlichkeit und der Liebe zum Nächsten. Laßt euch nicht verführen zum blinden Haß gegen Andersdenkende, Andersgläubige und Andersrassige!

Wir jungen Liberalen mahnen euch an die Gesetze wahrer Menschlichkeit und Humanität, die keine Vorrechte der Orte, der Geburt und Rasse kennen. Laßt euch nicht verleiten, Menschen verschiedener Werte, Bürger verschiedener Klassen zu schaffen!

Wir jungen Sozialisten und Gewerkschaftler mahnen euch daran, daß nicht Blut und Boden den Menschen zum Menschen machen, sondern allein sein sittlich-soziales Verhalten. Nie wird die soziale Frage durch Religions- und Rassenhetze gelöst!

Ungezählte mutige Bekenner ertragen um ihres christlichen Glaubens und ihrer Weltanschauung willen heldenhaft Aechtung, Not und Gefangenschaft. Hunderttausende um ihrer Rasse willen entrechtete, körperlich und seelisch gepeinigte Männer, Frauen und Kinder blicken in verzweifelter Hoffnung auf Gefilde, wo noch die Menschlichkeit wohnt. Zehntausende bereits von Haus und Heimat vertriebene Christen und Israeliten warten in den demokratischen Ländern Europas, die ihnen ein notdürftiges, vorübergehendes Asyl gewähren, daß sich für sie auf der weiten Welt ein Fleck Erde finde, wo sie ihre zerstörte Existenz neu aufbauen können.

Gedenkt in der Stunde des Festes der Freud- und Lieblosen, der Vertriebenen und Flüchtigen vor der Willkür und Gewalt. Ihr feiert die Geburt Christi, dessen Mutter von Tür zu Tür gewiesen wurde. Gedenkt auch seiner Botschaft der Liebe und Brüderlichkeit. Und bedenkt, daß das Schicksal der Menschlichkeit auch euer Schicksal ist. Nur Selbstlosigkeit kann dem System „Recht ist, was uns nützt" entgegengestellt werden. Nur Verstehen dem blinden Haß. Nur Hilfe für die, denen man alles genommen.

Wo immer auf unserer Erde christlicher Geist, wo wahre Menschlichkeit waltet, soll es keine um ihrer Rasse und Religion willen Verfolgte geben. Sie sollen ein Obdach und tätige Hilfsbereitschaft finden und damit den Glauben an das Gute im Menschen wiedergewinnen. Jede Familie, jede Gemeinde, jede Regierung und jedes Volk werde endlich zu einer Tatgemeinschaft echter Menschlichkeit!...."

Ueber Preisfragen

Ein Zwiegespräch und sein Resultat.

Im Auftrage des Bundes Schweizer. Frauenvereine und des Schweizer. Verbandes für Frauenstimmrecht ist am 16. November eine Zweierdelegation von Frauen beim Vorsteher des eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartements

Interessiert Sie das?

Es leben	Schweizer in **Deutschland**:	48,000
Es leben	Deutsche in der Schweiz:	134,500
Es leben	Schweizer in **Frankreich**:	100,000
Es leben	Franzosen in der Schweiz:	37,300
Es leben	Schweizer in **Italien**:	16,300
Es leben	Italiener in der Schweiz:	127,100
Es leben	Schweizer in **England**:	15,400
Es leben	Engländer in der Schweiz:	5,800

Liebig

Mild und natürlich
Schmackhaft und kräftig

Alma und Ebba

Eine Erzählung von Ruth Waldstetter.

In der kleinen Stadt Nüchterdingen wohnten im Hause Nummer zehn am Alten Graben die Schwestern Alma und Ebba, Alma, ein altes Fräulein, das sein Lebtag kaum die Vaterstadt verlassen hatte, Ebba, die als Frau eines Ingenieurs in fremden Ländern herumgekommen und erst in höheren Jahren verwitwet und nach dem Verlust eines einzigen Kindes in die Heimat zurückgekehrt war. Seit sie am Alten Graben lebte, kam drei- oder viermal im Jahr zu Ferienzeiten der Neffe der beiden Damen zu Besuch. Er hieß Axel und war Waise. Die jungen Mädchen von Nüchterdingen hatten gute Zeiten, wenn Axel da war. Er forderte sie zu Tennismettspielen auf und lud sie zu Kahnfahrten auf der gemächlich fließenden Nüchternen und zu improvisierten Waldfesten ein. Das Haus am Alten Graben erwachte aus seiner Stille zwischen Lindenbäumen und Holundersträuchern, wenn Axel kam und es mit Pfeifen und Singen erfüllte. Die jungen Nüchterdingerinnen fanden es betrüblich, daß ihr Freund nicht in der Heimat, sondern fern in Kopenhagen eine Lebensstellung erhielt und noch mehr, daß er sich dort mit einer Dänin verlobte.

Es war zu jener Zeit, als Ebba und Alma an einem Frühlingsabend schweigend im Wohnzimmer saßen und auf dem Tisch zwischen ihnen ein offenes Telegramm lag. Alma hielt sich gerade aufgerichtet in einem altmodischen Lehnstuhl, den ihre stattliche Gestalt ausfüllte. Sie strickte an einem grauen Schultertuchgen, und ihre Nadel griff jede Masche mit einem energischen Stoß aus Arm und Schulter an, den der Kopf mit einem eigensinnigen kleinen Ruck begleitete. Ebbas schmale Gestalt lehnte in einem englischen Korbstuhl, einem Fremdling unter dem Mobiliar des Nüchterdinger Wohnzimmers. Sie hatte ein Buch in der Hand und schaute darüber weg zum Fenster hinaus. Die Schwestern glichen sich nicht. Ebbas Kopf war schmal und blieb unter silbrigem, gewellten Haar; Almas rundliches Gesicht hatte starke Farben, und ihr glattes, gezopftes schwarzes Haar war kaum angegraut. Alma strickte, als gälte es, eine Wette zu gewinnen. In Ebbas Augen spiegelten sich unruhige Gedanken. Eine alte Standuhr tickte vernehmlich von der Wand her. Draußen rieselte ein feiner Aprilregen auf die Holunderbüsche.

Ebba griff nach dem grünen Papier auf dem Tisch, mit dem aufgeklebten Zeilenstreifen, darauf die Worte standen: „Erwarte bach noch Zusage. Axel." Dann sagte sie vor sich hin: „Ich mag nur nicht dran denken, wenn er nun unsere Absage bekommt!"

Almas Nadeln klapperten lauter. Das massige Haupt des alten Fräuleins begleitete mit einer stärkern Bewegung des Ruck der Hand. Die Uhr holte lang rurrend und rasselnd zum Stundenschlag aus: Fünf.

„Jetzt fährt unser Zug von Altenberg ab", sagte Ebba. Sie schloß ihr Buch und sah ins Leere über die Holunderbüsche hinaus. Die Holznadeln schlugen im Takt aneinander. Ebba wandte den Kopf danach um, als täte ihr das Geräusch weh.

„Ich", sagte eine laute, hohe Stimme, und das war Almas Stimme, „ich habe kein Geld auf Reisen zu verschwenden." Ein Wind fuhr draußen in den Regen, und Tropfen schlugen an die Scheiben. „Ich", fuhr die laute Stimme fort, „muß für meine alten Tage sorgen."

„Ach, meine sind schon da. Mit meiner lumpigen Gesundheit brauche ich mich nicht auf 30 Jahre einzurichten", sagte Ebba zum Fenster hin.

„Ich will einmal nicht andern zur Last fallen müssen", kam es von Alma.

„Unsere silbernen Gabeln und Löffel werden ihn nun nicht freuen", murmelte Ebba.

„Man würde mich ja für verrückt halten, wenn ich jetzt noch zu reisen anfinge —"

„Und zu Greta hat er gesagt: du wirst sehen, meine alten Mütter kommen doch!"

„— oder glauben, ich hätte eine Erbschaft gemacht."

„Sehen hätte ich sie mögen, seine Greta!"

„Uebers Meer fahren, und noch krank werden!" — „Zu Brunkleed!"

In der Ferne hub ein dumpfes Donnern an. „Da fährt er!" rief Ebba leise aus. Sie stand auf, faßte den Fenstergriff. „Warum —?" Ihre Stimme verlöschte. Ja, warum hatte sie nachgegeben und nicht dem Ruf des Herzens gefolgt, der jetzt — zu spät — so dringlich wurde, daß er jeden Einwand übertönte; die Mühe der langen Reise, die Kosten, das fehlende Hochzeitsgewand! Hatte Axel nicht selber eine ähnliche Sehnsucht gespürt wie sie, als er sie im letzten Augenblick bat, die Absage rückgängig zu machen, sich doch noch zum Kommen zu entschließen? Da fuhr nun der Zug — und schon verklang sein Rollen in der Ferne —, der sie über eine Nacht und einen Tag aus Meer gebracht hätte, an den schmalen Streifen blaue See, der sie von Axel trennte!

Hinten im Zimmer stand Alma geräuschvoll auf und zog aus der Kommodenschieblade die schwarzen Handschuhe.

„Wo gehst du hin?"

„Es ist doch Donnerstag, Kirchstunde."

„Alma", sagte Ebba leise, „wir hätten fahren sollen. Ich weiß es jetzt."

„Und wenn du krank nach Hause gekommen wärest, wer hätte dich pflegen dürfen? Ich natürlich."

„Ich würde das Gleiche für dich tun, Alma."

„Mich hat noch niemand zu pflegen brauchen."

Alma stieß laut ein Schubfach zu, dem sie ein schwarzgebundenes Kirchengesangbuch entnahm.

„Ja, ich bin nicht stark wie du, Alma. Aber es hilft nichts mehr, wenn ich heute anfange, mich aufzusparen. Wer weiß denn, wie lang ich Axel noch eine Bitte erfüllen kann. Mich mit ihm freuen kann, ja!"

„Du hättest allein fahren sollen, wenn du Ueberflüssiges hast! Wir sind nicht zusammengewachsen."

Ebba sah die Schwester an, die umständlich Mantel und Ueberschuhe anzog, während ihr rotes Gesicht sich dunkel färbte beim Bücken. Er war ihr, als sähe sie eine fremde Alma. Das alte Fräulein ging zur Tür und keuchte ein wenig unter dem eigenen Gewicht. „Um sieben bin ich zurück." Ihr schwerer Tritt verlöschte im Flur.

*

Ebba stand erst wie verloren im Zimmer und sah nach diesem und jenem Gegenstand mit abwesendem Blick. Sie tat unbewußt ein paar Schritte da- und dorthin, zögerte und blieb wieder stehen. Sie ließ sich endlich in ihren Stuhl nieder und nahm den Kopf in die Hände. Eine ganze Weile saß sie so, ohne sich zu regen. Dann richtete sie sich mit plötzlichem Entschlusse auf, erhob sich und ging an den Sekretär in der Ecke. Sie ließ die Klappe hinunter und drehte ein Geheimfach hervor. Sie zählte ein paar Banknoten und steckte sie zu sich.

wegen dem Fettproblem und der Erhöhung von Zöllen und Zollzuschlägen auf notwendigsten Bedarfsartikeln vorstellig geworden. Diese Erhöhungen verhinderten die nach der Weltmarktlage mögliche Verbilligung dieser Nahrungsmittel, und sie werden bei steigenden Weltmarktpreisen eine Verteuerung derselben zur Folge haben. Werden die Behörden in diesem Falle auf die neuen Ansätze zurückkommen, wie sie es in Bezug auf den Getreidezoll versprochen haben, war deshalb die erste Frage.

Da ein Absatz für den großen Ueberschuß an Butter nur durch Beimischung derselben zu anderen Fetten oder durch verbilligte Abgabe der Butter zu erreichen ist, müssen Mittel zur Deckung der dadurch bedingten neuen Verluste beschaffen werden. Dies darf — aus familienwirtschaftlichen Gründen — keinesfalls durch Verteuerung der Speisefette und Speiseöle geschehen, wie es von einer Seite vorgeschlagen wird, sondern es soll in erster Linie durch stärkere fiskalische Belastung der Genußmittel zu erreichen gesucht werden. Eine Erhöhung der Biersteuer von nur 5 Fr. pro Hektoliter (von 6 Fr. auf 11 Fr.), wozu der Bundesrat ermächtigt ist, brächte beim heutigen Konsum 10,3 Millionen Franken für den Staat ein. Werden die Behörden von ihrem Recht, die Biersteuer zu erhöhen, Gebrauch machen, war die zweite Frage.

Antwort zu Frage 1: Es wird darauf hingewiesen, daß der Verbrauch des 8 Rp. billigeren Vollbrotes nun so gering ist, daß das Obligatorium der Herstellung aufgegeben werden mußte! Zur Zeit der Abwertung waren zur Verhinderung einer Verteuerung der notwendigsten Bedarfsartikel Zölle und Zollzuschläge auf diesen Waren sehr stark reduziert worden, wodurch der Fiskus eine große Einbuße erlitt, die auf die Dauer nicht tragbar ist. Die in der letzten Zeit vorgenommenen Erhöhungen der Zölle und Zollzuschläge auf diesen Positionen sind, mit Ausnahme des Getreidezolles, nur eine Wiederherstellung der vor der Abwertung geltenden Ansätze. In Anbetracht der Finanzlage und der Notwendigkeit der genauen Einhaltung des Finanzprogramms kann heute kein Versprechen in der gewünschten Richtung gegeben werden. Was aber die Mittelbeschaffung für den zusätzlichen Butterabsatz betrifft, so telen die Behörden die Auffassung, daß diese Absatzvermehrung nicht durch Verteuerung von Fetten und Oelen erzielt werden kann. Ein gangbarer Weg wird noch gesucht.

Antwort zu Frage 2. Die Biersteuer fällt in den Kompetenzbereich des Finanzdepartements. Eine Erhöhung derselben ginge, da die Brauereien nicht stärker belastet werden können, auf Kosten der Konsumenten. Sie hätte, wie frühere Erfahrungen zeigen, einen Rückgang des Verbrauchs und eine noch stärkere Abwanderung zum Hauskonsum zur Folge. Das Bier ist jetzt schon verhältnismäßig teuer, ein Aufschlag von 5 Rp. pro Glas (von 25 auf 30 Rp.) wäre zu hoch, auch würden die Wirte einen Teil des Aufschlages für sich beanspruchen. Die Erhöhung der Biersteuer bildet eine der letzten Reserven.

Wir erkennen aus den Resultaten dieser mehr als einstündigen Besprechung, daß wir Frauen für die Sache arbeiten müssen. Es müssen Parlamentarier dafür gewonnen werden, die Volksmeinung zu bilden versucht werden. Es muß das Rechnen mit dem roten Rappen auch für das Bier propagiert werden. Erst dann werden die Behörden den Schritt wagen.

Es wurde außerdem vorgeschlagen, in den einzelnen großen Städten kleine Kommissionen bestehend aus einer Vertretung des Volkswirtschaftsdepartements und der Frauenorganisationen mit der Prüfung des tatsächlichen Lebenskostenindexes zu beauftragen, da die veröffentlichten Indexzahlen, die alle Ausgabengebiete erfassen, mit ihrer Erhöhungsziffer von 5 bis 7 Prozent seit der Abwertung, den tatsächlichen Mehrausgaben in der Haushaltung nicht gerecht werden.

Der Vorschlag, durch Schaffung von Milchbars etc., wie sie Paris und London kennen, zu vermehrtem Milchabsatz beizutragen, wurde abgelehnt, weil die gemachten Versuche mit Verlusten verbunden waren. M. Sch.

Wie alt ist Ihr Bronchialkatarrh

nun schon? Wollen Sie sich denn einfach mit dieser Plage abfinden, ohne an die Folgen zu denken? — Sie meinen, es gibt kein richtig wirksames Mittel dagegen? — Wenn Sie einmal eine Zeitlang „Glipdoscalin" nehmen würden, wären Sie bald anderer Ansicht. Denn „Glipdoscalin" wirkt nicht nur hustenlindernd, schleimlösend, entzündungshemmend und keimwidrig, sondern es versorgt die angegriffene Schleimhaut mit Ersatz, Aufbau- u. Panzerstoffen gegen die schädlichen Reize u. dient ihr so als wirksames Heilmittel. „Glipdoscalin" ist von Professoren, Aerzten u. Heilstätten erprobt u. anerkannt. Packung mit 60 Tabl. Fr. 4.— in allen Apotheken wo nicht, dann Apotheke E. Streuli & Co., Uznach. Verlang Sie von der Apotheke kostenlos und unverbindlich Zusendung der interess. Aufklärungsschrift.

Ein Ehrenkranz

Als erstes Lehrerinnenseminar in der Schweiz wurde dasjenige des Kantons Bern 1928 in Niederbipp gegründet, von wo es nach Hindelbank übersiedelte, um 1918 nach Thun verlegt zu werden. Kürzlich ist die Jahrhundertfeier festlich begangen worden, und der bernische Unterrichtsdirektor, Herr Regierungsrat Rudolf, hielt eine Ansprache, in welcher er ausführte, daß im Kanton Bern und namentlich in der Stadt, schon vom 16. Jahrhundert an „Lehrfrauen" oder „Lehrgotten" amtierten. Das war ein durchaus amtlicher Titel ohne scherzhaften Nebenton. Heute ist die Lehrgotte allen Schlags im Verschwinden begriffen. Aber niemand nimmt diesen Wechsel des Lebensstils der neuen Generation übel, vorausgesetzt, daß von der alten Lehrgotte doch noch etwas erhalten bleibt: nämlich die über allen Spott erhabenen Tugenden der Herzensgüte, der Pflichttreue, der Bescheidenheit.

Nach diesen, die bernischen Lehrerinnen ehrenden Worten, äußerte sich der Erziehungsdirektor in einer so sympathischen und anerkennenden Weise über die verheiratete Lehrerin, wie wir sie in den letzten Jahren nicht mehr oft vernommen haben.

„Wir haben neben der Lehrgotte noch einen zweiten ausgeprägten Typus: die verheiratete Lehrerin. Und meistens ist der Gatte der verheirateten Lehrerin auch wieder ein Lehrer. Das Lehrerehepaar ist eine für das bernische Schulwesen charakteristische und fast unentbehrliche Erscheinung. An vielen Schulorten, namentlich in den stillen Schulhäusern nebenaus, wäre der Betrieb der Schule schwer gehemmt, wenn nicht zwei Ehegatten sich in die Aufgabe teilen könnten. Von dem Doppelgespann aber fällt der Lehrerin die schwerere Bürde zu. Lehrerin, Hausfrau und Mutter zugleich zu sein, das ist keine leichte Rolle, trotz den Vorteilen, welche aus der Kombination zweifelsohne erwachsen. Die öffentliche Meinung ist der verheirateten Lehrerin nicht überall gewogen; sie wird vielfach beneidet und angefochten. Ich aber möchte diesen tapfern Frauen am heutigen Tag einen Ehrenkranz winden."

Schweiz. Zentralstelle für Frauenberufe.

Von Frauenerwerbsarbeit in aller Welt

Das soeben in deutscher Sprache erschienene „Internationale Jahrbuch der Sozialpolitik 1937/38"* berichtet in vielseitiger Weise über den Anteil der Frauenarbeit im Wirtschaftsleben der Völker. Aus ihm entnehmen wir auszugsweise die nachfolgende Zusammenstellung über die Frauenarbeit.

Im Jahre 1937 ist allgemein eine

Verstärkung des Anteils der Frauenarbeit

in fast allen Ländern zu verzeichnen, in einigen Fällen sogar ein Eindringen der Frauen in Berufe, zu denen sie bisher nicht zugelassen waren.

In Frankreich dürfen Frauen auf Grund einer Verordnung vom Mai 1937 zu Außenhandelsberatern ernannt werden, und zwar bis zu zehn je Promotion.

In Portugal dürfen nach einer Verordnung Frauen Assistentenstellen bei Professoren einnehmen.

In Kuba wurde den Frauen durch Verordnung bei bestimmten Beschäftigungen ein Vorzugsrecht eingeräumt. Eine Verordnung bestätigt und verschärft die geltenden, aber bisher nicht vollständig durchgeführten gesetzlichen Bestimmungen und behält den Frauen die Gesamtheit aller Stellen des mit dem Verkauf von Gebrauchsgegenständen für Frauen unmittelbar an den Verbraucher beschäftigten Personals vor sowie 50 v. H. der Stellen des mit dem Verkauf von leicht zu handhabenden Gegenständen (in Apotheken, Parfümeriegeschäften, Buchhandlungen usw.) beschäftigten Personals sowie des Büropersonals im Handel und in ähnlichen Betrieben.

In Argentinien wurde durch einen bestimmten Fall die grundsätzliche Anerkennung des Rechtes der Frau auf Erwerbstätigkeit erreicht. Ein Betrieb hatte dort in die Anstellungsverträge seines Personals eine Bestimmung eingefügt, der die sofortige Vertragsauflösung bei Verheiratung einer Angestellten vorsah. Der argentinische Senat verurteilte diese Handlungsweise in einer Entschließung als gegen die guten Sitten und gegen die Belange des Staates gerichtet und nahm einen Gesetzentwurf an, in dem ausdrücklich verboten ist, durch Betriebsordnung oder Dienstvertrag die Regel der Entlassung infolge Verheiratung aufzustellen.

In Dänemark hat der zur Ausarbeitung von Richtlinien für praktische Maßnahmen auf dem Gebiete der Bevölkerungsfragen bestellte Ausschuß Ende Januar 1938 einen Bericht vorgelegt und sich gegen jede Beschränkung des Rechtes der verheirateten Frau auf Erwerbstätigkeit ausgesprochen.

Nach Statistiken in der UdSSR. sind im Jahre 1937 insgesamt 9,347,000 Frauen, d. h. 35,4 v. H. aller Arbeiter und Angestellten gegenüber 34 v. H. im Jahre 1936 beschäftigt gewesen.

In den Vereinigten Staaten von Amerika wies die von der Bundesverwaltung für Zwecke der neuen Sozialversicherungsgesetzgebung veranstaltete statistische Erhebung eine wesentliche Zunahme der bezahlten Frauenarbeit aus. Während nach der allgemeinen Volkszählung von 1930 der Anteil der Frauen an der gesamten erwerbstätigen Bevölkerung 22 v. H. betrug, ergibt sich aus den Unterlagen der Sozialversicherung, daß 27 v. H. aller den Sozialversicherungsgesetzen unterstellten Personen Frauen sind. Dieser Personenkreis umfaßt die Gesamtheit der Arbeitnehmer in Industrie und Handel, deren Jahresverdienst einen bestimmten Höchstbetrag nicht übersteigt.

In einzelnen Staaten ist es auch zur Aufhebung einer Reihe von Maßnahmen gekommen, durch die die Erwerbstätigkeit verheirateter Frauen oder bestimmter Gruppen von verheirateten Frauen früher eingeschränkt worden war. So wurde in den Vereinigten Staaten von Amerika das ausgesprochene Verbot der gleichzeitigen Beschäftigung zweier Eheleute im Staatsdienst im Juli 1937 vom Kongreß aufgehoben.

Im Deutschen Reich führte die steigende Nachfrage nach weiblichen Arbeitskräften bei gleichzeitigem Unterangebot zur vollständigen Aufhebung des früher für die Gewährung von Ehestandsdarlehen vorgeschriebenen Verzichtes der Ehefrau auf bezahlte Arbeit. Auch der Kampf gegen das Doppelverdienertum, der früher zahlreiche Frauen um ihre Stelle gebracht hatte, wurde gänzlich eingestellt. Nach Erklärungen maßgeblicher Persönlichkeiten im Zusammenhang mit dem Vierjahresplan sind die Frauen die große Arbeitsreserve der Industrie, auf die diese zu Zeiten des Mangels an männlichen Arbeitskräften zurückgreifen kann.

Daneben sind aber auch noch einige

Maßnahmen zur Einschränkung

der Frauenarbeit zu verzeichnen. So ermächtigte in Indien ein Gesetz die zuständigen Behörden zu Ausnahmen von der Regel der Gleichbehandlung von Männern und Frauen hinsichtlich der Zulassung zu öffentlichen Diensten. Auf Grund dieser Bestimmungen wurde durch eine Verordnung im April 1937 die Zulassung von Frauen zu bestimmten Stellen bei den Eisenbahnen verboten.

In den Niederlanden wurde im Mai 1937 ein Gesetzentwurf angenommen, der die Festsetzung des Anteils der Frauen an dem in Fabriken und Werkstätten zur Ausführung genau bestimmter Arbeiten beschäftigten Personals durch Verwaltungsmaßnahmen ermöglicht, sofern bei den betreffenden Arbeiten vor dem 1. Januar 1934 hauptsächlich männliche Arbeitnehmer beschäftigt waren. Die Geltungsdauer dieses als Krisenmaßnahme gedachten Gesetzes ist auf drei Jahre begrenzt. Ausgehend von dem Grundsatz, daß die verheiratete Frau sich ausschließlich ihrer Familie widmen sollte, hat der Minister für soziale Angelegenheiten dem Obersten Rate den Vorentwurf eines Gesetzes vorgelegt, der ein Verbot der Beschäftigung verheirateter Frauen in Betrieben vorsieht; ausgenommen werden sollen lediglich Betriebsinhaberinnen und Ehefrauen von Betriebsinhabern sowie Frauen, die für den Unterhalt einer Familie zu sorgen haben.

In Portugal enthält ein in der Fischkonservenindustrie abgeschlossener und vom Staatssekretär für Korporationen bestätigter Gesamtarbeitsvertrag mehrere Bestimmungen zur Einschränkung der Beschäftigung weiblicher Arbeitnehmer.

Neben Maßnahmen zur unmittelbaren Einschränkung der Frauenarbeit wurden auch Vorschriften erlassen oder beantragt, deren Ziel es ist, zu verhindern, daß Frauen außerhalb ihres Heimes einer Erwerbstätigkeit nachgehen müssen. So wurde in Irland eine von dem gleichen Gedanken ausgehende Bestimmung in die neue Verfassung aufgenommen, die besagt, es sei Aufgabe des Staates, zu verhindern, daß Frauen durch wirtschaftlichen Druck zu einer ihrem Geschlecht und ihrer Konstitution nicht angemessenen Beschäftigung gezwungen werden.

In der gleichen Absicht wurde in Frankreich der Kammer ein Gesetzentwurf unterbreitet, der entsprechend einer der Forderungen der sogenannten „Rückkehr = der = Mutter = ins = Heim = Bewegung" die Zahlung besonderer Familienzulagen an nicht berufstätige Frauen vorsieht.

In Italien wurde zwischen dem Faszistischen Verband der Kaufleute und dem Faszistischen Verband der Handelsangestellten ein Gesamtarbeitsvertrag abgeschlossen, der die Bestimmung

* Internationales Arbeitsamt: Internationales Jahrbuch der Sozialpolitik 1937/38. Genf, 1938, VIII + 747 S., brosch. 10.—, geb. 12.50 schw. Fr.

Gegenseitiges Wünschen

Wir wissen es, viele unserer Leserinnen hegen gute Wünsche für unser Blatt und sein Gedeihen. Sie helfen ihm, bestehen zu können, indem sie es Freunden zum Abonnement empfehlen, sie helfen auch, indem sie der Redaktorin ihre Wünsche melden zur Gestaltung des Blattes; indem sie ab und zu schreiben, was ihnen besonders gefiel und so die Redaktorin ermutigen und bestärken in ihrer Arbeit; sie helfen auch, indem sie mit Kritik und Wunsch nach Aenderungen nicht hinter dem Berge halten, wenn ihnen eine Neuerung wünschbar erscheint.

Allen solchen Wünschen wollen wir auch im kommenden Jahr so gut wie möglich entsprechen. Und **unsere Wünsche an die Leserin?**

Bleiben Sie unserem Blatte bitte eine getreue Leserin auch im kommenden Jahr und weiteren Jahren; helfen Sie mit, dem Blatte eine immer noch größere Leserschaft zu gewinnen; tragen Sie so bei, die Lücken im Kreise der Leser, die durch Todesfall, Wegzug und andere zwingende Gründe immer wieder einmal entstehen, neu zu füllen. Schreiben Sie selbst ab und zu in unsere Rubrik „Was sagt die Leserin?" Sie helfen so mit, unser Blatt zur Brücke zwischen Unbekannten, zur Plattform für regen Gedankenaustausch zu machen.

Für Ihr gedankliches und briefliches Mit-umsgehen möchten wir Ihnen, liebe Leserinnen, heute zum Jahresabschluß von Herzen danken. In das neue Jahr hinein begleiten Sie die herzlichen Wünsche des Vorstandes der Genossenschaft Schweizer Frauenblatt, der Administration und der

Redaktion.

Die Schweizerin braucht sowieso für ihre Wäsche nur Jä-Soo!

Nun trippelte sie ins Nebenzimmer und machte sich am Apothekerschränkchen neben der Schwester Bett zu schaffen, wo Almas geheimster Schatz verborgen lag, eine kleine Rotration an Goldbarschaft. Danach suchte sie etwas, das sie nicht gleich fand; doch sie räumte mit flinken Fingern im ganzen Wohnzimmer herum, bis sie aus einem perlenbesticktem Ständer das Kursbuch zog. Sie nahm Notizbuch und Brille blätterte hin und her im Buch, und schrieb Namen und Zahlen heraus. Aber nun schien ihre Energie zu erlahmen. Sie legte das Heft hin wie erschrocken über sich selber. Sie seufzte; sie sah mit hilflos irrendem Blick im Raum umher. Aber wieder raffte sich ihre kleine Gestalt auf. Die alte Frau eilte zur Tür, sie kletterte die Bodentreppe hinan, sie schlich gebückt über den Estrich, zerrte unter einem Dachbarren ihre bauchige gelblederne Reisetasche hervor, schleppte sie die Stufen hinab und hastete nun im Schlafzimmer umher, vom Schrank zum Waschtisch, von der Kommode zum Schrank. Dazwischen saß sie minutenlang mit starrem und abwesendem Blick vor der halbgefüllten Ledertasche, griff plötzlich hinein, als wollte sie sie wieder ausräumen und fuhr dann fort in ihrem eiligen Zusammenraffen. Als die Tasche gefüllt war, sah sie im Zimmer umher und holte noch rasch das Brennessel vom Toilettentisch und ein kleines dünnes Bibelbuch aus der Nachttischschublade. Sie preßte den übervollen Handkoffer so mühsam ins Schloß, daß sie laut ächzte. Und dann setzte sie sich an den Tisch und schrieb auf einen Briefbogen:

„Liebe Alma, Du hast mir den rechten Wink gegeben: ich reise. Ich will nicht, daß Axel an seinem Hochzeitstag ein Waisenkind sei. Ich fahre heute bis F. und morgen in der Frühe im Flugzeug nach Berlin, wo ich noch recht komme zum D-Zug Warnemünde-Kopenhagen. Entschuldige, daß ich Deine Kaffen geleert habe; so reicht es zur Reise. Hab' keine Sorge! Ich drahte nach Ankunft. Ebba."

*

Am Alten Graben Nummer zehn ging alles seinen gewohnten Gang weiter nach Ebbas Abreise. Um sieben Uhr früh stellte Alma in der Morgenhaube den Milchtopf vors Fenster, um acht sah man sie das Staubtuch ausschütteln, um neun Uhr stand sie beim Gemüsewagen vor der Haustür. Nur die Frühlingsblumen im Garten vertrockneten ohne Ebbas Fürsorge; denn das Wetter war schön geworden. Es wehte ein richtiger Aprilföhn, der Pflanzen und Menschen matt und schlapp machte. Auch Alma spürte ihn. Am Samstag empfing sie eine Drahtnachricht aus Kopenhagen, und sie hätte sich nun wohler fühlen müssen und erleichtert vom würgenden Verdruß und der beklemmenden Aufregung über Ebbas Abreise. Aber es ging der Föhn. Und Anna half noch der Scheuerfrau beim Samstagreinemachen, womit sie zwei Stunden eine erparte. Am Abend mußte sie sich hinlegen, und in der Nacht träumte sie schwer. Doch am Morgen fühlte sie sich wohler, und sie ging zur Predigt wie alle Sonntage. Erst auf dem Rückweg kam sie eine Schwäche an. Sie fiel hin und hatte die Sprache verloren.

Die schlimme Botschaft erreichte Ebba am Tage nach dem Fest. „In ihren Jahren muß man sichs verstehen", tröstete Axel.

„Ich wohl", sagte Ebba. „Aber Alma, die ihrer alten Tage so sicher war! Es ist meine Reise, die ihr zugesetzt hat." —

Die Schwestern sahen sich im Krankenhaus wieder. Ebba bat Alma um Verzeihung. Aber als sie die Worte „Axel" und „Kopenhagen" aussprach, wurde die Leidende unruhig, furtchte unverständliche Worte und befänftigte sich erst, als Ebba anfing zu erzählen. Sie tat es vorsichtig und brockenweise. Aber Alma murrte, wenn sie aufhörte. Und so redete sie sich in Zug und kam vom Großen aufs Kleine zu sprechen. Ihre Augen leuchteten dabei auf, ihre Züge verjüngten sich. Alma erfuhr nach und nach alles: wie „Axel" sein „Mütterchen Ebba" auf dem Bahnsteig umarmt hatte, was Greta für ein Brautkleid trug, wo die beiden wohnen würden in der schönen Stadt am Meer und auch, wie Ebba mit Freude und Bangen durch die Lüfte geflogen war. „Nicht zum letztenmal", sagte sie, sich vergessend, „es ist zu schön!"

Erst als Alma alles wußte, entschwand ihre Lebenskraft in einem zweiten Anfall. — Sie hinterließ mehr, als irgend jemand in Nüchterdingen vermutet oder Ebba geahnt hatte. Und für die letzte Reise brauchte sie nichts als einen Sarg in die Familiengruft.

Marguerite Audoux: „Marie Claire", Roman

Mit einem Vorwort von Octave Mirbeau. Rascher-Verlag Zürich und Leipzig.

Marguerite Audoux: „Atelier der Marie-Claire". Roman. Mit einer Einleitung von Maria Arnold. Rascher-Verlag Zürich und Leipzig.

Ich versuche nun, nachdem ich mich von der Erschütterung erholt und ganz der tiefen Beglückung der Lektüre dieser Bücher mich überlassen habe, die Stellen, die mich so ungewöhnlich beeindruckt hatten, dem Leser herauszustellen. Aber das kann man nicht, ohne dem Ganzen zu schaden. Denn es sind ja keine eigentliche Stellen nur. Alles begibt sich, auch das Schöne und Erhabene. Es ist in diesem Teil ein ganzes Leben enthalten. Und so wenig man aus diesem ein Stück herausreißen kann, ohne daß es eben ein Teil des Ganzen ist, kann man hier aufhören. Die Schönheit einer landschaftlichen, einer schicksalshaften Situation wird, wie im Leben selber, durch eine andere abgelöst. Das also, was wir längst suchten: das Einheitliche, das immer weiter Bestimmende, das schließlich auch ein Ganzes ausmacht, welches man Roman nennen darf. Und der Inhalt des Buches? Der Mittelpunkt? Er wechselt, wie in der Natur. Doch begegnen wir am zahlreichsten einem kleinen Mädchen, welches in einem Waisenhaus in Frankreich heranwächst und dann als Schafhirtin verdungen wird und abermals in das Waisenhaus zurückkehrt und schließlich sich — o, Ungeheuerlichkeit in schlichtesten Worten — nach Paris wendet, so, wie man eben einen Weg geht, einen Weg von vielen, der sich einem sichtbar macht.

Das zweitgenannte Buch ist, wenn man so will, die Fortsetzung des ersten. Es ist so stark nicht, könnte vielleicht auch von dem lieben, unvergessenen Louis Charles Philipp geschrieben worden sein, die beide in einem noch nie dagewesenen Sinne geistig Geschwister sind. Doch lehrt es uns viel, was wir uns immer schuldig blieben und so sollen wir es, wenn auch nach dem andern, lesen und uns in einem tieferen Sinne es aneignen und uns sagen, daß, wenn es kein Roman genannt werden kann, es doch ein menschliches Dokument liebenswertester Art ist.

Regina Ullmann

enthält: Jede im Handel tätige Angestellte oder Arbeiterin hat bei freiwilliger Aufgabe ihrer Stellung wegen Verheiratung oder Mutterschaft Anrecht auf die vom Arbeitgeber bei Beendigung des Arbeitsverhältnisses zu gewährende Abgangsentschädigung.

In Japan wird auf Grund von Durchführungsverordnungen zu dem Gesetz über Abgangsentschädigung den Arbeiterinnen bei freiwilliger Aufgabe ihrer Stellung wegen Verheiratung eine ähnliche Entschädigung gewährt. P. M.

Selbsthilfe

Die Vereinigung weiblicher Geschäftsangestellter Bern konnte dieses Jahr ihr 25jähriges Bestehen feiern. Um diesem Jubiläum eine besondere Würdigung zu geben, hatte der Vorstand im Frühjahr beschlossen, unter den Mitgliedern und den angeschlossenen Kreisen eine Sammlung zu veranstalten, deren Ertrag dann als „Jubiläumsspende" der Altersfürsorgekasse des V. W. G. zufließen sollte.

Als 1931 durch die Volksabstimmung eine staatliche Altersversicherung verworfen worden war und damit dieses große soziale Werk in unbestimmte Ferne rückte, da hatte die V. W. G. nun in beschlossen, mit ihren bescheidenen Mitteln für ihre Mitglieder einen eigenen

Altersfürsorgefonds

zu schaffen. Seit dieser Zeit erhalten Mitglieder, die das 60. Jahr überschritten haben und nicht mehr im Erwerbsleben stehen, monatlich einen kleinen Zuschuß, der, so bescheiden er ist, für die Betreffenden eine wertvolle Hilfe bedeutet, besonders heutzutage, wo so viele unserer Mitglieder viel zu früh ihre Arbeit aufgeben müssen, weil die jetzige Zeit keine Verwendung mehr hat für ältere Angestellte.

Die Sammlung der Jubiläumsspende war so gedacht, daß jedes Mitglied sich daran beteiligen sollte. Auch Passivmitglieder und Frauenvereine haben die Sammlung mit größern und kleinern Beiträgen bedacht und vor allem haben viele Frauen Berns mitgeholfen. Sie wissen ja, daß die weiblichen Geschäftsangestellten in den Büros und in den Verkaufsläden der Oeffentlichkeit dienen, daß sie ihre Kräfte im „Dienst am Publikum" brauchen und daß sie ein wichtiges Glied sind im Wirtschaftsleben des Landes.

Diese Erwägung mag auch den Gemeinderat bewogen haben, die Jubiläumsspende der V. W. G. mit einer schönen Gabe zu unterstützen. Sie hat umso mehr Freude gemacht, als sie mit anerkennenden Worten über die sozialen Bestrebungen der Vereinigung begleitet war.

13,000 Franken

durften als Sammlungsergebnis dem Fonds zugeführt werden, ein Ergebnis, das im Hinblick auf die große Notwendigkeit der Altersfürsorge sehr beglückte. G.

LABEL

Eine Aufgabe für die Käuferin

(Eingef.) Von uns Frauen hängt es ab. Nämlich, ob der Kampf gegen die schlechtbezahlte Arbeit erfolgreich durchgeführt werden kann. Wir haben als Konsumentinnen ein mächtiges Kampfmittel sozialpolitischer Natur in unserer Hand, indem wir tagtäglich bei unseren Einkäufen darauf achten können, daß uns keine unter schlechten Arbeitsbedingungen entstandenen Waren verkauft werden.

Aber wie können wir dies tun? Im Laden sehen wir ja bei der Auswahl die Entstehungsgeschichte der einzelnen Waren nicht vor uns?

Hier will uns die Label-Bewegung helfen. Sie bezeichnet mit oben stehendem Zeichen die Produkte, die unter anständigen Lohn- und Arbeitsbedingungen hergestellt wurden. Wir müssen daher auf dieses Zeichen achten und die so gekennzeichneten Waren einkaufen.

Die Label-Bewegung steht noch am Anfang. Nur eine kleinere Anzahl von Produkten trägt heute schon das Labelzeichen. Wir müssen dafür sorgen, daß alle Fabrikanten, die gute Arbeitsbedingungen gewähren, sich um die Labelmarke bewerben.

Deshalb fragen wir in den Läden immer nach Label-Produkten. Die Verkäuferinnen und die Geschäftsführer sollen wissen, daß die Frauen diese Produkte vorziehen. Labelwaren können jetzt schon in folgenden Artikeln verlangt werden: Damen-, Herren- und Kinderkleider, Wäsche aller Art, Stoffe, Krawatten, Haushaltungsapparate, alkoholfreie Getränke, Zigarren, Stumpen.

Frauen, die Label-Bewegung ist auf unsere Hilfe angewiesen. Denkt beim Einkauf daran und achtet in unserer Zeitung auf die Einsendungen des Labelsekretariats! Dr. E. R.

Ferien in den Bergen

Die Schweiz. Gemeinnützige Gesellschaft ist in der Lage, für die Wintersaison 1938/39 noch eine Anzahl Exemplare ihrer „Liste von Ferienwohnungen in Berggegenden", Ausgabe 1938, zum Preise von 30 Rp. abzugeben. In Zürich und Umgebung wohnende Interessenten beziehen sie am besten beim Zentralsekretariat der Gesellschaft Gotthardstr. 21, Zürich 2, 5. Stock, Tf. 35232; Auswärtige bei der Geschäftsstelle der Ferienwohnungsvermittlung: E. Künzler-Kälin, Amsteg, Uri, Tf. 531, Postcheckkonto VII 6039. Bei schriftlichen Bestellungen der Liste sind 35 Rp. in Marken beizulegen oder auf Postcheckkonto einzuzahlen; andernfalls müßte ein Betrag von 50 Rp. per Nachnahme erhoben werden.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25, Telefon 32.203.

Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142 Telefon 22.608.

Wochenchronik: Helene David, St. Gallen, Tellstr. 19.

Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt. Anfragen ohne solches nicht beantwortet.

Heisenen Hals? sofort gurgeln mit Sansilla dem Gurgelwasser für unsern Klima. Beseitigt rasch den Entzündungsherd. Originalflaschen Fr. 2.25, 3.50. Erhältlich in Apotheken

Küchengeräte

und Kochgeschirre in allen Metallen wie Kupfer, Zinn, rostfreiem Stahl oder Aluminium, verkaufen wir seit mehr als 30 Jahren.

SCHWABENLAND & CIE AG.
St. Peterstrasse 17 Zürich

in prächtiger und gesunder Gegend gelegene, gut eingerichtete Haushaltungsschule 3140
leitet junge Mädchen zu selbständiger Führung des Hauswesens an. Unterricht und Umgangssprache französisch. Sprachen, Sport, Musik. Prospekte und Auskunft durch die Leiterin Mme. Anderfuhren
Ecole nouvelle ménagère, Jongny sur Vevey

Jede Woche einmal in die Gipfelstube
MARKTGASSE 18 ZÜRICH

Veget. Erholungsheim Hohfluh-Hasliberg 7173
Berner Oberland, 1100 m
Sonne und Ruhe. Sorgfältige, veget. Küche. Prosp. Tel. 4.14. R. Schneider und G. Holenstein.

Metzgerei Charcuterie
J. Leutert Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 3 47 70
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven
Filiale Bahnhofplatz 7 6901

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften
Die Vorsteherinnenschule
eröffnet hauswirtschaftlich tüchtigen Mädchen und Frauen die Aussicht auf eine schöne, befriedigende Wirksamkeit in einem der wichtigsten, zukunftsreichsten Gebiete sozialer Fürsorge.
Der Vorsteherinnenkurs dauert 11 Monate und beginnt Ende April 1939 mit einem fünfmonatlichen Praktikum, dem sich im Winter ein sechsmonatlicher Kurs mit einem sorgfältig ausgearbeiteten Unterrichtsplan anreiht. Für den Vorsteherinnenkurs werden Bewerberinnen vom 25.–35. Altersjahr berücksichtigt.
Prospekte, die nähere Bestimmungen enthalten, können durch das Hauptbüro des Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften, Gotthardstraße 21, Zürich 2, bezogen werden. P 11560 Z

Verkaufsmagazine in:
MIGROS
Zürich, Winterthur, Wädenswil, Horgen, Oerlikon, Meilen, Altstetten, Bern, Biel, Madretsch, Olten, Solothurn, Thun, Burgdorf, Langenthal, Neuenburg, La Chaux-de-Fonds, Luzern, Schaffhausen, Neuhausen, Chur, Aarau, Brugg, Baden, Zug, Glarus, St. Gallen, Rorschach, Altstätten, Ebnat-Kappel, Buchs, Appenzell, Herisau, Frauenfeld, Kreuzlingen, Wil, Basel, Liestal, Laufen, Pruntrut, Delsberg, Zofingen

Leistungsoffensive 1939

Offensive, — nicht Verteidigung, das muß die schweizerische Devise auf dem geistig-moralischen und namentlich wirtschaftlichen Kampffeld sein.

Kampf ist auf dem Wirtschaftsfeld der Welt schon lange Trumpf. Jeder schlägt sich so gut er kann um sein Beafsteak, wie der Franzose — ehrlicher als wir — sagt. Die Welt gibt Ton und Tempo an für alle Länder, die vom Weltmarkt abhängen, — also vor allem für die Schweiz, die mit einem vollen Viertel ihrer Bevölkerung = 1 Million, direkt — und indirekt mit ihren gesamten 4 Millionen Einwohnern — vom Weltmarkt abhängt!

Mit Pauken und Fanfaren kündet unser nördlicher Nachbar die restlose Ausnützung von Produktionskapazität und Arbeitskräfte für die Zukunft an und jammert darüber,

zu wenig Arbeitskräfte

zu haben. Wir jammern auch, — und wie! Aber über das „Lätze", über das Zuviel; so jammern wir über gute Ernten, über zuviel Arbeitskräfte, über zuviel arbeitsloses Kapital, über zu große Leistung, die man bestrafen und zutode steuern müsse, über zu große Fortschritte der Technik. Ja, der Hauptteil des verbändlichen und behördlichen Verstandes reibt sich in hingebendem Kampf gegen dieses Zuviel auf — und es bleibt wirklich kein Verstand mehr übrig um einzusehen,

daß all dieses Zuviel
ein Segen sein könnte,

wenn ein ruhiger, zuversichtlicher und ein im richtigen Sinn etwas schlauer Geist über dem ganzen Haushalt unseres Volkes walten würde!

Neujahrstag ist Wunschtag — nicht zuletzt auch für das gewöhnliche Volk. Also, liebe Landesväter, möge Euch der liebe Gott ein freundliches Licht aufstecken: daß es nicht mehr lohnt, alte Schuhe zu flicken, wenn neue weniger kosten als der Flick, — daß es eine weite Welt gibt, die uns wohl will und die es mit unseren Besten zu beliefern gilt, anstatt daß Ihr die Subventions-Reparaturen etc. fortsetzt, — daß Ihr die Tüchtigen nicht mehr schulmeisterlich strafen, sondern an den verfahrenen Karren spannen und ihnen schwere Aufgaben zuweisen sollt, — daß Euch endlich der große Gedanke enleuchte, es gelte den Volkswirtschaftskuchen etwas zu vergrößern, anstatt in wochen- und monatelangen Konferenzen — die neue hundert Kommissionen und Konferenzen gebären — zu studieren, wie der kleinere Kuchen verteilt werden soll.

Wir wollen einmal ein solches Licht aufstecken, daß es den Herren in Bern und den Zeitungsmännern aller Richtungen tagheil werden soll, daß die heute so beliebte Metodei

„Lerne zu klagen, ohne zu leiden"

zum falschen Film gespielt wird.

Aufwärts seit 1936,

das ist die Wahrheit, die wir im Lichte dieser Zahlen erkennen.

Eine Statistik kann lügen, alle zusammen kaum, sonst könnten wir uns die 500, die aus den Statistiken leben, wahrlich nicht länger leisten.

Vor zwei Jahren (in den ersten 10 Monaten 1936) hatten wir 88 Prozent mehr Konkurse, 130 Prozent mehr Nachlaßverträge als heute (in den ersten 10 Monaten 1938), — vor zwei Jahren (in den ersten 11 Monaten 1936) hatten wir 45 Prozent mehr Arbeitslose als heute — aber 50 Prozent weniger Gejammer.

Im Jahr 1938 (1.—3. Quartal) haben wir 47 Prozent mehr Export als 1935. Im Fremdenverkehr haben wir in den ersten 10 Monaten 1938 22 Prozent mehr Logiernächte zu verzeichnen als vor zwei Jahren (1936) im gleichen Zeitraum. Die Kleinhandels-Umsätze sind seit 1935 um 13 Prozent gestiegen. Auch die Wohnbautätigkeit hat eine gewaltige Besserung zu verzeichnen. Dieses Jahr wurden in den 28 schweizerischen Städten im Monatsmittel (ohne Dezember) 164 Prozent mehr Wohnungen baubewilligt und 105 Prozent Wohnungen mehr neu erstellt als 1936 im Monatsmittel. Und so weiter.

Zwei hohe Bundesräte führten zwar bei jeder Gelegenheit noch das Wort vom Notstand — „lo stato di necessità è impellente" — und vom „dringenden Notstand" im Mund. Künstlich inszenierte Gewerbetagungen waren ganz auf diese Jammer-Note abgestimmt — nebst Resolution mit

Verzicht auf die Freiheit des Gewerbes und des Handels,

die Freiheit, die unser Land groß werden ließ...

Für eines müssen wir den vergangenen Jahren Dank wissen, nämlich, dafür, daß sie so schnell vorübergegangen sind, daß das größere Gejammer erst kam, als das Böseste vorüber war und auch dafür, daß wir heute erkennen dürfen,

wir Schweizer seien mit der Freiheit besser gefahren als die Gleichgeschalteten.

Weshalb sind die Zahlen so gut? Am 26. September 1936 erschien ein Extrablättlein der „Tat" über die wahrscheinlichen Folgen der Abwertung, und da stand, daß durch die Belebung der Außenwirtschaft auch die Innenwirtschaft profitieren werde. Das ist fein säuberlich eingetreten, nicht zuletzt zufolge energischer behördlicher Maßnahmen, wie sie in jenem Blättlein vorgeschlagen waren.

Damit ist auch der Weg gewiesen, wie wir der Innenwirtschaft helfen können: Durch kraftvolle Belebung des Außenhandels! Das soll für 1939 unsere Devise sein!

Schluß mit der „Pflästerli-Wirtschaft", los mit zukunftsfrohem, zielsicherem Aufbau der lebendigen, krückenlosen Wirtschaft!

Leistungsoffensive der Migros 1939!

Ohne Uebertreibung dürfen wir wohl feststellen, daß ein Uebermaß von Bekämpfungsmaßnahmen in den 13 Jahren unseres Bestehens gegen die „böse Migros" ergriffen worden ist, — Boykott, Verbot, Einschränkung, Ueberbesteuerung, — wobei wir prächtig vorwärts kamen. Gutes läßt sich nicht ersticken.

Die allseitig diskutierte und „kritisierte"

Ausgleichssteuer

gegen Großbetriebe des Detailhandels ist nichts anderes als die Fortsetzung der politischen Bekämpfung der Migros. Das weiß jedes Kind. Daß diese Steuer, allein vors Volk gebracht, dasselbe Schicksal erlitten hätte, wie die Anti-Migros-Gesetze seinerzeit in den Kantonen Thurgau, St. Gallen und Zürich — nämlich haushoch bachab — das wissen die Herren zu Bern auch. Das Volk ist loyal, haßt Sondergesetze und verurteilt die Strafe des Leistungsfähigen. Deshalb verkoppelt man nun diese Steuer mit der Vorlage „Landesverteidigung und Bekämpfung der Arbeitslosigkeit". Der Leiter der Migros hat nur eine Wahl:

Als Schweizer muß er für die Landesverteidigung sein, selbst wenn die Finanzierung noch so ungerecht ist.

Die Genossenschaften aber drohten mit der Bekämpfung der Landesverteidigungsvorlage, wenn sie 1 Prozent Umsatzsteuer zahlen müßten. Sie werden es durchsetzen, daß sie nur 0,5 Prozent zahlen müssen, tatsächlich im Durchschnitt auf ihren Umsatz von ca. 300 Millionen Franken nur ca. einen Viertel Prozent, also etwa den zehnten Teil dessen, was die Migros zu bezahlen haben wird.

1¼ Millionen Franken per Jahr, oder
12½ Millionen Franken in 10 Jahren

sollen wir im Maximum zahlen für die Arbeitsbeschaffung. Mit einer Million Kapital sollen und werden wir das herauswirtschaften. Zwar kaufen der Verband Schweiz. Konsumvereine mit 200 Millionen Franken Umsatz und die Usego mit 70 Millionen Franken Umsatz zu gleichen Preisen ein wie wir. Die Spieße sind also gleich lang. Die 12½ Millionen müssen durch Tüchtigkeit, außerordentliche Leistung der Kampfgemeinschaft zwischen Arbeitern, Angestellten, Lieferanten und Konsumenten hergeschafft werden,

ohne daß die Preise auch nur um ½ Prozent erhöht werden.

Wie brutal die Steuer ist, beweist der Umstand, daß

ein einzelner Migroswagen — ein Chauffeurverkäufer mit seiner Arbeitskraft Fr. 15,000.— pro Jahr

an den kantonalen und eidgenössischen Fiskus abliefern muß! Aber kein einziger Wagen, der in den armen Gegenden — im Rheintal, nach Sargans und Wallenstadt, im Toggenburg und im Tessin etc. — herumfährt, wird, trotz bis 5 prozentiger Belastung und trotz der hohen Spesen dieser Landrouten eingestellt werden! Wir betrachten es als Ehrenpflicht, diese verlustbringenden Routen aufrecht zu erhalten.

Wenn des Staates höchste Weisheit ist, billige Lebensmittel — entgegen den klaren Verfassungsbestimmungen — zu verteuern, — so werden wir seine edelste Pflicht übernehmen und für billiges Brot sorgen!

Hinten an jedem Wagen wird der Betrag stehen, den er pro Monat an den Kanton und für die Arbeitsbeschaffung leistet. Jedes Warenpaket wird das rote Siegel als Wahrzeichen der Leistung für die Arbeitsbeschaffung tragen. Jeder Käufer wird wissen, daß er z. B. bei einem jährlichen Einkauf von 1000 Franken alle Jahre 30 Franken für die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit beigetragen hat und dies ohne eigene Mehrbelastung!

Welche Familie würde da nicht mithelfen!

Unsere Zielsetzung

Ist eine Umsatzsteigerung von 20%.

Dann gibt es keine Preissteigerung, dann werden wir statt 12½ Millionen Franken 15 Millionen Franken an den Staat für die Arbeitsbeschaffung abliefern können.

Neues Jahr, Du bringst uns die große Leistungsoffensive. Du findest uns bereit, eine Maßnahme, die zu unserer Vernichtung gedacht, zu einem Meisterstück der Volkssolidarität umzuschmieden, und Du gibst uns Gelegenheit, dem ganzen Land zu zeigen, daß Leistung ihren Preis noch hat und daß sie nicht umzubringen ist!

Vorerst wird allerdings bei Einführung der Steuer keine Verzinsung des Kapitals mehr erfolgen, wie übrigens seit 4 Jahren nicht mehr! — die Löhne, die wir von 1933 bis 1938 (mitten in der Krise) noch um 10 Prozent steigerten, werden um 5 Prozent abgebaut werden und die Lieferanten werden ihren Teil durch Preissenkung beitragen müssen:

Aber sobald die 20 Prozent Mehrumsatz erreicht sind, fällt der Lohnabbau für die Arbeiter und Angestellten und der Preisabbau für die Lieferanten weg,

das alles wird ersetzt durch Mehrumsatz, d. h. Mehrleistung.

Der Konsument wird vielleicht seine Stimme an der Urne mit ja abgeben — am Migroswagen oder im Migrosladen aber wird er sicher ja stimmen! Und alle Welt und alle politischen Parteien werden die sieghafte Macht des guten Willens gegenüber der erbärmlichen Macht des bösen Willens feststellen.

Wie froh und glücklich sind wir im neuen Jahr, ohne alle Bitternis, allein auf das Gute hinarbeiten zu dürfen. Das gibt Idee, Kraft und jene tiefste Befriedigung, die alles Schöpferische, Aufbauende denen verleiht, die in Allem und für Alle das Gute wollen.

Daß jeder Mitarbeiter, jeder Geschäftsfreund, jeder Migroskäufer im neuen Jahr des Kraftgefühls dieses guten, fröhlichen Aufbauwillens reichlich teilhaftig werde, das ist der Wunsch Eurer treuen, jungen, muntern Migros!

P. S. Aber ein komisches Gefühl ist es doch, daß diejenigen, die Idee, Betrieb und künftig auch massenhaft Millionen nach Bern bringen, so viel schiefer angeschaut sind als jene, deren einzige Idee und einziger Betrieb es ist, die Millionen dort zu holen... ja, ja, das ist eben neueidgenössisch!